



Abend.

Zeitung.

284.

Mittwoch, am 27. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Schein und Seyn.

Novelle von Ida Fricke.

Es war eine kalte Februar-Nacht. Heulend brachen sich die heftigen mit Schneegestöber vermischten Schwingungen der vom Sturme bewegten Luft an dem Metall der Glocke, die die dritte Morgenstunde verkündete. In einer der schönsten Straßen einer volkreichen deutschen Hauptstadt strahlte in dem größten und prächtigsten Hause derselben die helle Etage noch im feenhaften Glanze zahlloser Kerzen. Aber stiller und immer stiller wurde es in den hohen Gemächern, die rauschende Musik die noch vor einer Stunde die Priester und Priesterinnen Terpsichoren's zu den graziösen Opfern ihrer Göttin eingeladen, war jetzt verklungen und nur das dumpfe Geräusch der scheidenden Versammlung verkündete noch die nahe Auflösung derselben. —

Diesem Hause gegenüber, durch den Vorsprung eines Altan's zum Theil gegen das stürmische Wetter und die beobachtende Neugier geschützt, stand ein Mann, fest in seinen Mantel gehüllt und scheinbar wenig von dem Unwetter, welchem er ausgesetzt war, leidend. Sein Auge war fest und mit gespannter Aufmerksamkeit auf jene erleuchteten Fenster gerichtet, und nur von Zeit zu Zeit entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust. Die Wagenburg vor dem eben erwähnten Hause hatte sich indes mehr und mehr gemindert. Ein Name nach dem Andern war von dem Portier genannt worden, um der Dienerschaft

der Ausgerufenen das Zeichen zu Annäherung des Wagens ihrer Herrschaft zu geben.

„Baronesse v. Fürstein“ scholl es endlich laut und vernehmlich von den Lippen des bärtigen Portier's in die Reihe der noch übrigen Wagen, und der bezeichnete fuhr vor. Aber auch für den Mann im Mantel war dieser Ruf das Lösungswort, welches Leben in die Automaten-gestalt brachte. Mit Pfeiles-Schnelle flog er quer über die Straße und stand zwischen Wagen und Thür, als eine in Mantel und Schleier gehüllte Dame aus letzterer trat; ihr Blick schien auf die männliche Gestalt, die ihrer gleichsam wartete, zu fallen, sie fuhr sichtlich erschreckt zusammen, zog den Schleier dichter über ihr Gesicht und beeilte sich, Schutz vor der unheimlichen Nähe dieses Unbekannten in ihrem Wagen zu suchen.

Zwei junge Männer, von denen der Eine die Dame zum Wagen geleitet und der Andere hinzukommend nur des feinen wartete, der nicht sogleich auffindig zu machen war, zogen jetzt durch ihr Gespräch die Aufmerksamkeit des Fremden im Mantel auf sich.

„Sie gehört,“ meinte der Eine, „unstreitig zu den reizendsten Frauen, die ich jemals gekannt.“

„Das unbezweifelt,“ erwiderte der Andere, „zu den tugendhaftesten aber schwerlich.“ —

„Das heißt,“ nahm der Erste wiederum das Wort, „sie meidet den Schein nicht sorgsam genug, denn darin besteht doch nur die hochgepriesene Tugend der Frauen.“ —

„Doch wohl noch in etwas mehr; lassen wir indes

unfern alten Streit wenigstens hier auf offener Straße ruhen.“

„Sei es darum. Doch ohne mich gerade zu dem Ritter der jungen Baronesse aufwerfen zu wollen, möchte ich doch behaupten, daß sie nicht besser und schlimmer als jede Andere ist.“

„Herr Graf, ich bitte Ihre Worte zu bedenken; ich bin verlobt — und meine Frau in die Kategorie der Dame, die der Gegenstand unsers Gesprächs ist, bringen zu wollen, hieße mich beleidigen, ich bitte also, sich deßhalb deutlicher zu erklären.“ —

„Sie oder Ihre Braut durch meine Aeußerung beleidigen zu wollen, ist mir nicht entfernt in den Sinn gekommen, da ich in dem Augenblick, als ich sie gethan, nicht einmal daran gedacht habe, daß Sie verlobt sind. Ueberdies steht die Baronesse in meinen Augen und in meiner Meinung nicht so tief, als in der Ihren, folglich —“

„Da ist mein Wagen. Gute Nacht denn.“ —

Der Unbekannte, der regungslos an dem kalten Stein des Hauses Zeuge dieses Gesprächs gewesen und entweder nicht bemerkt, oder für einen Diener, der seinen Herrn erwarte, gehalten worden war — presste seine Hände, als die Sprechenden sich entfernten, krampfhaft auf sein laut klopfendes Herz, sein Auge glühte, seine Wange brannte trotz Finsterniß und Kälte. „Unglückselige,“ sprach er dumpf vor sich hin, als seine Schritte ihn nun von der Stelle, die Zeuge seiner großen Ausdauer gewesen, entfernten, „Unglückselige, Verblendete! daß ich Dich nicht aus dem Strudel, der Dich fortreißt, retten, ja selbst nicht einmal Dich vertheidigen kann gegen die Frevler, die Deine Sittenreinheit anzutasten wagen! — das ist der Liebe herbster Schmerz und seine Bitterkeit wird mir noch das Herz brechen.“ —

Am Nachmittag des folgenden Tages saß die Baronesse Fürstein in ihrem Arbeitszimmer. Sie hatte geschrieben und durchlas nun den Brief, den sie an die entfernte Freundin gerichtet, noch einmal, ehe sie ihn siegelte; er lautete wie folgt:

„Dein Brief, meine Thekla, hat mich tief verwundet und mehr noch betrübt, als verwundet. Soll ich auch in Dir mich getäuscht, auch in Dir nicht das Ideal vertrauender Freundschaft und nachsichtiger Milde gefunden haben, das ich zu finden gewöhnt, als wir Beide uns, von unausgesprochener doch innerer Uebereinstimmung getrieben, des jungen Mädchens annahmen und sie im Hause der Ceremonienmeisterin v. S. der Gesellschaft wieder zuführten, die sie ausgestoßen und schuldlos verleumdet hatte, weil die Arme wenig Wochen vor ihrer Vermählung das

Band zerrissen, welches sie gezwungen an einen Mann fesseln sollte, der, wie sie, je länger sie ihn kennen lernte, fand — obgleich er die Achtung der Welt besaß, dennoch ihrer unwerth und nicht geeignet war, das sanfte liebe Mädchen zu beglücken — als wir an jenem Abend, sage ich, von gleichem Gefühl für Recht und Mitleid befeelt, dem verächtlichen Vorurtheil der Welt zum Trost, die vor Verlegenheit fast Vergehende, da alle Damen sich kalt von ihr zurückzogen, in unsere Mitte nahmen, in unsere Unterhaltung zogen und vermöge unserer Stellung in der Gesellschaft das Beispiel zu Vernichtung eines Verdammungsurtheils gaben, welches die Unglückliche um alle Freuden ihrer Jugend zu betrügen drohte. — Damals, Thekla, glaubte ich nicht, in Dir einst eine strenge und lieblose Beurtheilerin der Schwächen — Du siehst meine Nachgiebigkeit — Deiner Freundin finden zu müssen. Doch zur Sache. Du klagst mich an, daß ich das Tribunal, welches man öffentliche Meinung nennt, und dessen Ausspruch der Fürst wie der schlichte Bürgermann unterworfen ist — verachte, daß ich muthwillig dasselbe verleite, seine Bannflüche gegen mich, die der Schein verdammern muß, zu schleudern. Höre mich, Thekla, höre mich, Du Einzige, deren Urtheil Gewicht für mich hat, ehe Du mich beschuldigst.

Frühzeitig durch den Tod meiner Aeltern um eine Erziehung betrogen, die nach meinen Ansichten mehr vom Gefühl geleitet und nach der Individualität des Kindes als nach fest bestimmten und als unumstößlich ausgesprochenen, systematisch-pädagogischen Principien geregelt werden muß — kam ich in meinem zehnten Jahre in ein Pensionat vom ersten Rang und großen Ruf. Hier nun hatte meine lebensfrohe, bis dahin in ungebändigter Jugendkraft erblühende Kindheit ihr Ende erreicht. Ich war in körperlicher Hinsicht zeitig gereift, mein Geist, und vorzüglich meine Phantasie waren nicht zurückgeblieben, und so kam es denn, daß man mir erklärte, ich müsse die kindischen Thorheiten, nun mit der kindlichen Kleidung die man mir nahm, ablegen und mich als Jungfrau denken und betragen lernen. Welch' ein unseliges Gebot! gegen welches ich Aeltern und Erziehern einen Warnungsruf in die ganze Welt nachsenden möchte. Wohl der Jungfrau, die sich noch Kind fühlt! Denn dann ist ihre Reinheit noch von keinem flüchtigen Hauch vergiftet; man beschwöre das Gespenst anderer Gefühle nicht voreilig, der Friede der Jungfrau und wenn sie rein wie die Heilige ist — ist nimmermehr der des Kindes. — So körperlich durch eine künstliche Taille, enge Schuhe und modernen Haarputz zur Karrikatur, denn das Kind, in der Kleidung und mit den Manieren der Er-

wachsenen, Keines von Weiden also recht, ist dieß in meinen Augen immer — umgeformt und geistig ebenfalls durch ein gänzlich verändertes Leben, in welchem ich sogar meine Muttersprache beinahe bis auf die Schrift verlernen mußte, unendlich beengt, gewöhnte ich mich, die Menschen um mich her nur als meine Quälgeister und als Kerkermeister eines Gefängnisses, in welchem ich wider Willen fest gehalten wurde — zu betrachten und zu hassen. Ein Wort aber, das uns Kinder täglich, mir aber vorzugsweise wiederholt ward, lernte ich hassen wie ein feindliches Element und dieser Haß wuchs mit den Jahren, denn es war die Quelle der Leiden meiner Kindheit gewesen — den Anstand.“

(Fortsetzung folgt.)

Noch Etwas über die Bajaderen*).

Auch die Hall'schen „Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst“ brachten in mehreren Nummern neulich einen geistvoll geschriebenen Artikel über die Bajaderen, welcher zugleich den Herrn Verfasser als einen gründlichen Kenner der poetischen Literatur der Hindu- und Sanskritsprache documentirt. Nr. 260, Seite 2075 äußert derselbe über das Ballet „der Palmbaum und die Taube:“ —

„Dieser Tanz ist zur Erinnerung an die Sündfluth und an den Palmzweig (!) erfunden, welchen die Taube als Pfand des Friedens zwischen Gott und den Menschen zurückbrachte.“

Hierauf folgt als Beweis, daß die Sündfluthsage sich auch bei den Indiern erhalten habe, eine Relation aus zwei indischen Epopöen: Bhagavatam und Mahabarata über die Sündfluth, ohne daß aber eines Palmzweigs Erwähnung geschieht, der übrigens auch in der mosaischen Urkunde nicht vorkommt, weil es dort ein Delzweig ist. Symbol des wieder eingetretenen Friedens der Natur, welchen die Taube dem Noah brachte.

Am Schlusse jener Mittheilungen Seite 2078 spricht der ungenannte Herr Verfasser nur noch seine Berwunderung aus, „daß in den angeführten indischen Gedichten keine Taube vorkommt.“

Also kein Palmzweig und keine Taube, und doch soll jenes Ballet eine Erinnerung an die Sündfluth sein?

Jener Tanz ist aber durchaus keine Anspielung auf die Sündfluth, sondern eine Jahrhieroglyph, wie ich Nr. 256 der Abend-Zeitung am Schlusse eines Aufsatzes „über den ursprünglichen Zweck der schönen Künste“ befriedigend nachgewiesen zu haben glaube. F. Noth.

*) Vergleiche Nr. 255 und 256 der Abend-Zeitung.

Umeiseneier von Thuringus.

Die Chinesen haben eine große Vorliebe für die Zahl fünf. Nach ihrer Meinung haben sie fünf Elemente: Wasser, Feuer, die Metalle, das Holz und die Erde; 5 Haupttugenden: die Güte, Gerechtigkeit, Rechtchaffenheit, Gewissenhaftigkeit und Wahrheit; 5 Geschmacks: sauer, süß, bitter, scharf und salzsauer; 5 Farben: himmelblau, gelb, fleischfarbig, weiß und schwarz. Sie behaupten, 5 Eingeweide seyen im Menschen: die Leber, das Herz, die Lunge, die Nieren und der Magen. Sie zählen 5 Sinnenorgane: die Ohren, die Augen, den Mund, die Nase und die Augenbrauen. —

Die Statuten eines Sterbe-Kassen-Vereins beginnen mit den Worten: „Da es sehr wenig Menschen giebt, die sich selbst begraben können.“

Was finden wir im Leben von unserm Idealen? — Das Leben liefert uns nur den schwarzen Sarg, in welchem wir jene Seelentrieblinge begraben müssen.

Des Wölkchens Morgen.

Traum war mein Morgen, süß und wunderhold
Wie Kinder wohl auf seid'nem Pfühl ihn träumen,
Hell vor der Scheibe tanzt des Frühroths Gold
Und Flammenkränze Mund und Wang' umsäumen.

Licht war mein Kleid. Hell schwamm ich, leicht beschwingt,
Aus Duft gezeugt, im blauen Aetherkranze,
Ein frommes Kind, von Herrlichkeit umringt,
Beglückt, entzückt vom nie erahnten Glanze.

Stieg aus der Fluth des güldnen Morgens Strahl
Umloht der Waldung wirr verschlung'ne Kronen
Und bebt der See im glatten Felspokal
Und kam der Tag im Himmelreich zu wohnen.

Da zog ich auf zum jungen Sonnenlicht
Am Berg empor, des Kuppen rosig funkeln.
Denn solche Flammen sah ich, Kind, noch nicht
Die Purpurn glühn, wo nächtlich Wälder dunkeln.

Hinauf, hinauf zum Morgenminneschein
Wo sich umpurpert Wolkenflügel säumen;
Hinauf, hinauf, dort muß es lieblich seyn
Am Purpurquell, an Sonnenbrust zu träumen.

Ich flog hinauf, das güldne Roth zerfloß,
Der Liebe Urquell wäht' ich zu erfassen,
Ein Ritter naht mit blankem Strahlgeschos
Und Minnemorgen muß am Tag erblaffen.

Alexander Soltwedel.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Auf einer Wiese nächst Motol ($\frac{1}{2}$ Stunde von Prag entfernt) sind einzelne Gebeine eines menschlichen Gerippes gefunden und einstweilen in der Sukdoller Kirche aufbewahrt worden. Die außergewöhnliche Drahtverbindung dieser Gebeine, dann der Umstand, daß bei denselben auch Spiegelglasstücke vorgefunden wurden, und die Gebeine an einigen Stellen mit rother Farbe belegt sind, läßt voraussetzen, daß diese Gebeine Reliquien seyn dürften, welche aus irgend einer Kirche entwendet, und von den Dieben nach Abnahme der Bedeckung weggeworfen wurden.

Der Ingenieur und Maschinen-Fabrikant Heinrich Marquard zu Moitsmühl bei Wels in Ober-Oesterreich hat ein fünfjähriges Privilegium erhalten, auf die Erfindung von Booten, welche aus Eisen oder einem andern passenden Metallbleche verfertigt und in ihrer Konstruktion von allen bisher angewendeten Flußschiffen durchaus verschieden seyn, bei der größtmöglichen Leichtigkeit und einer verhältnißmäßig sehr geringen Widerstandsfläche einen sehr ruhigen und sichern Gang haben, daher mit einer von Dampfbooten bisher noch nicht erreichten Geschwindigkeit bewegt werden können, die Fortpflanzung des Wogenschwalls nach den Ufern sehr vermindern, und daher die Befahrung von Kanälen und engen Flüssen ohne schädliche Wirkung auf die Ufer gestatten, selbst beladen nur 14 Wiener Zoll tauchen, und endlich mit einer Dampfmaschine und einem Dampferzeugungs-Apparate versehen sind, welche unbeschadet ihrer Solidität ein sehr geringes Gewicht haben, sehr wenig Raum einnehmen, und überdies noch folgende Vortheile gewähren: 1) daß bei dem Dampferzeugungs-Apparate die Möglichkeit einer Explosion wesentlich beseitigt, und eine allfällig durch Absicht herbeigeführte, keine dem Boote oder den Reisenden gefährliche Wirkung veranlasse; 2) daß derselbe rauchverzehrend sey; 3) daß derselbe bei einer sehr vollständigen Benützung des Brennmaterials, und einer theilweisen Zerfegung und Verbrennung der gebrauchten Wasserdämpfe, mehr als die Hälfte des sonst benötigten Brennmaterials erspare, auch nöthigenfalls eine schnelle Steigerung der Expansivkraft der Wasserdämpfe, und somit eine größere Kraftäußerung zur Ueberwindung von Stromschnellen u. dgl. gestatte; 4) daß die Maschine durch ein eigenthümliches Dampfvertheilungs-System wenigstens 10 p. Ct. an Dampf erspare, wegen Mangel der excentrischen Scheibe und vieler andern sonst nöthigen Bewegungs-, Fortpflanzungs- und Uebertragungstheile weniger durch Reibung verliere, und durch ihren ganz eigenthümlichen Steuerungs-Mechanismus eine richtigere Ein- und Ausströmung der Dämpfe, als bei der excentrischen Scheibe gestatte, endlich 5) daß die Maschine sammt ihrem Dampferzeugungs-Apparate nicht allein auf Schiffen, sondern auch für Locomotiven, Locomobile, und überall, wo Dampfkraften angewendet werden, gleich vortheilhaft zu gebrauchen sey.

Unsere Bühne brachte als Neuigkeit: „Der Tempel und die Jüdin,“ große romantische Oper in 3 Akten, nach Walter Scott's Roman: „Ivanhoe,“ frei bearbeitet von W. A. Wohlbrück, in Musik gesetzt von Dr. Heinrich Marschner, königlich hannoverschem Hofkapellmeister, welche zwar an den Bellinianern grimmige Gegner gefunden hat; doch die vollen Häuser, welche sie macht, werden ihr wenigstens die Gunst der Direction durch lange Zeit erhalten. Ausgezeichnet sind in dieser Oper Ulle. Großer (Rebecka), Herr Kunz (Bois de Guilbert), Herr Demmer (Wamba) und Herr Preisinger (Bruder Tuck), welcher abermals das große Kunststück macht, ohne Stimme doch zu singen. Die

erste Reprise dieser Oper fand zum Vortheile der Ulle. Großer statt.

Zum Vortheile der Mad. Podhorsky wanderten (neueinstudirt) „Die beiden Nächte,“ komische Oper in 3 Akten, nach Bouilly und Scribe von J. B. Castelli, Musik von Boieldieu wieder auf unser Repertoire ein, und fanden eine ziemlich freundliche Aufnahme. „Die alte und die junge Gräfin,“ Lustspiel in 3 Akten von Dr. E. Raupach, scheint eines derjenigen dramatischen Erzeugnisse zu seyn, wie sie uns aus Berlin öfter zukommen, welche auf die Individualität eines oder ein Paar von Schauspielern basirt, nicht leicht auf einer andern Bühne dieselbe Wirkung hervorbringen, und so geschah es denn auch hier, daß dieses Lustspiel einen kalten Empfang erhielt.

„Der Juwelier von St. James,“ Lustspiel in 3 Akten nach dem Französischen von B. A. Herrmann, welches wenig dramatische Elemente, dagegen sehr viele Unwahrscheinlichkeiten enthält, hat nicht angesprochen.

In dem dramatischen Gemälde von Johann Nestroy: „Der Treulose,“ oder: „Saat und Ernte,“ konnte das Publikum „die Saat“ nicht recht ausnehmen, und „die Ernte“ fand doch trotz der witzigen Einfälle und drolligen Couplets, welche Herrn Nestroy nie fehlen, eine ziemlich kalte Aufnahme.

„Drei Jahre,“ oder: „der Bucherer und sein Erbe,“ lokalkomische Charakter-Skizze mit Gesang in 3 Abtheilungen von Wenzel Scholz, Komiker des Theaters an der Wien, Musik von Adolph Müller mit der Anmerkung: „Erste Abtheilung: das erste Jahr. Zweite Abtheilung: das zweite Jahr. Dritte Abtheilung: das dritte Jahr; die Handlung eines jeden Jahres spielt um $1\frac{1}{2}$ Jahr später, als das Vorhergehende,“ hat ungeachtet aller Bemühungen der darin beschäftigten Mitglieder allgemeines Mißfallen erregt.

Neu in die Scene gesetzt war: „Isabella von Troye,“ oder: „des Sieges Preis.“ Romantisches Schauspiel in 5 Akten nach Walter Scott's „Quentin Durward,“ frei bearbeitet von Wilhelm Marsano, wurde aber vor einem leeren Hause sehr nachlässig aufgeführt und lau aufgenommen.

Ulle. Anna Löwe, k. k. Hofschauspielerin von Wien gab auf unserer Bühne 8 Gastdarstellungen, und wir lernten in derselben ein jugendliches Talent kennen, wie es nicht oft vorkommt, wir in Prag aber noch nicht aufblühen sahen. Wenn ein 18jähriges Mädchen selbst als „Griseldis,“ wenn sie gleich dieselbe mehr von der kindlich anhänglichen Seite aufgriff, und dadurch ihrer jugendlichen Individualität näher brachte, allen billigen Forderungen entsprach, und ein consequentes Charakterbild aufstellte, dem bloß in der ergreifenden Schlusscene des zweiten Aktes mehr physische Kraft zu wünschen übrig blieb, so darf man wohl mit voller Zuversicht erwarten, daß die hoffnungsvolle Kunstnovice (Ulle. Löwe ist erst seit $1\frac{1}{2}$ Jahren bei der Bühne) bei zweckmäßiger Verwendung in kurzer Zeit die riesenhaftesten Fortschritte machen, und den guten Klang des Namen Löwe in der dramatischen Welt Deutschlands erhalten wird. Eine ganz fleckenlose Leistung, die ich der „Griseldis“ weit vorziehe, obschon sie in dieser vielleicht öfter hervorgerufen wurde, ist Shakespeare's „Julia,“ die ihrer Natur näher steht, und von ihr mit einer Gluth und Zartheit dargestellt wurde, wie man sie selten findet. Mit sinniger Auffassung gab sie auch die Leonore im „Fiesco,“ die Thekla im „Wallenstein“ wohl etwas zu elegisch, und im romantischen Geist, während die Tochter des Friedländers, wie sie uns Schiller zeichnete, mehr im antiken Styl gehalten werden muß. Donna Emena in „Rubens in Madrid“ ist eine Partie, welche der Darstellerin eigentlich nur Gelegenheit giebt, drei bis vier Toiletten zu machen.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 29 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.